

Bergmännische Motive und Embleme auf Standes- und Gemeinschaftswappen aus Siebenbürgen sowie aus den im Jahre 1918 an Rumänien angegliederten Gebieten

Die Heraldik ist ein Schlüssel zum Verständnis vergangener Epochen, insbesondere für die Epoche, in der sie entstanden ist und ihre größte Entfaltung erfahren hat. Was mittelalterliche oder frühneuzeitliche Urkunden nicht vermitteln können, ist aus der farbigen Bilderwelt der Heraldik zu erkennen: die Wappen sprechen das Auge an, sie sind symbolträchtig und vermitteln in ihrer Bildhaftigkeit ein Gefühl für die Zeitumstände.

Die Wappen haben nicht nur das Mittelalter, sondern auch die Französische Revolution, das Ende des alten Deutschen Reiches in Mitteleuropa und der habsburgischen Doppelmonarchie in Mitteleuropa überstanden. Immer wieder wurde das Ende des Wappenwesens vorausgesagt, und manche kümmerlichen oder anspruchslosen heraldischen Erzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts schienen in der Tat auf das Ende hinzudeuten. In den letzten Jahrzehnten jedoch hat sich ein auffallender Wandel vollzogen, der als eine neue Blüte der Heraldik bezeichnet werden kann. Dabei hat sich der Akzent von Familienwappen auf die staatliche und kommunale Heraldik verschoben.

So waren beispielsweise die Wappen der ehemaligen siebenbürgisch-sächsischen Gebietskörperschaften (Stühle und Distrikte) einige Jahrhunderte hindurch die Hoheitszeichen des alten Rechtes, nach dem die Gesamtheit der „Nation“ (Universitas Saxonum) ihre Eigenständigkeit auf königlichem Boden aufrecht erhalten konnte.¹ Sogar in den Staaten, in denen nach dem Zweiten Weltkrieg sogenannte Volksrepubliken ausgerufen wurden, sind unterschiedliche Kategorien von Staatswappen mit alten heraldischen Figuren wieder eingeführt worden. Derartiges geschah auch in der damaligen Sozialistischen Republik Rumänien im Jahre 1967, als die im Jahre 1950 geschaffene territoriale Gliederung des Landes nach sowjetischem Muster in Regionen und Raionen aufgelöst und neue Verwaltungsbezirke (= Kreise, rum. județe) gegründet wurden. Die damals neu geschaffenen heraldischen Elemente wurden nach der Wende im Jahre 1989/1990 ersetzt, wobei man im Wesentlichen auf die Staatswappen aus der Zwischenkriegszeit zurückgegriffen hat.²

Miners' motifs and emblems on professional and community coats-of-arms in Transsilvania and the districts annexed to Romania in 1918

In historiography to the present day there is no article that systematically engages with the well-known mining symbol of mallet-and-iron on professional and community coats-of-arms in the territory of modern-day Romania. This symbol, however, served as the starting-point for investigating the most important mining cemeteries, especially within the geographical area that has been named in the specialist literature as the Golden Rectangle of Siebenbürgen. Research on this topic was carried out in the research and exhibition project, Silver and Salt in Siebenbürgen, co-ordinated by the German Mining Museum in Bochum.

Mining symbols on professional coats-of-arms appeared in the first half of the 17th century when, in the mining towns of Siebenbürgen, a stratum of nobles arose that had contributed substantially to developing the mining industry.

The major part of this article engages with the professional coats-of-arms that include mining symbols. In doing so, state, district and municipal coats-of-arms have to be distinguished.

In the case of district coats-of-arms, whose origins go back to 13th century Siebenbürgen, mining symbols are depicted, as well as on official seals of the counties, districts and seats where mining can look back upon a centuries-old tradition.

During the course of restructuring the administration, that took place in 1924 after the Romanian national state was founded, unified escutcheons arose in which the frequently pre-existing mining symbols were adopted. These disappeared, however, during the period in which the Communist administration was set up in 1950, in order then to crop up once again only after the districts were reintroduced in 1967.



Karte 1: Großrumänien (1918-1940). Der schraffierte Teil umfasst die nach dem Ersten Weltkrieg angeschlossenen Gebiete

Dabei zeigte sich, dass die Bildersprache der Heraldik, obwohl sie der Welt des Mittelalters entstammt, durchaus imstande ist, auch den modernen Menschen anzusprechen. Die Heraldik verdankt deshalb ihre Wiederbelebung nicht zuletzt ihrer Fähigkeit, aussagekräftige Zeichen zu liefern.

Ältere Wappen sind nicht nur ein Ausdruck des Strebens nach Bildhaftigkeit, sondern auch des mittel- und spätmittelalterlichen Ordnungsdenkens, d. h. der gesellschaftlichen Gliederung. Sie stellen mithin auch „Sozialsymbole“ dar, die auf feine gesellschaftliche Unterschiede hindeuten. Bei den Wappen der siebenbürgisch-ungarischen Adelsfamilien ging es auch um die Verherrlichung von kriegerischen Taten im Kampf gegen die osmanische Gefahr, vor allem nachdem Ungarn in der Schlacht von Mohács (1526) eine vernichtende Niederlage erlitten hatte. Deswegen erscheint in den betreffenden Wappen, neben genealogischen und christlichen Symbolen, tierischen Fabelwesen, heimischen Wildtieren, exotischen Tieren und Pflanzen usw., sehr häufig auch ein gefangen genommener oder geköpfter osmanischer Krieger. In späteren Zeiten haben Familien diese Symbole, etwa den osmanischen Kämpfer, aufgegriffen und in ihre neu geschaffenen Wappen integriert, obwohl man selbst an den Türkenkriegen nicht mehr beteiligt war.

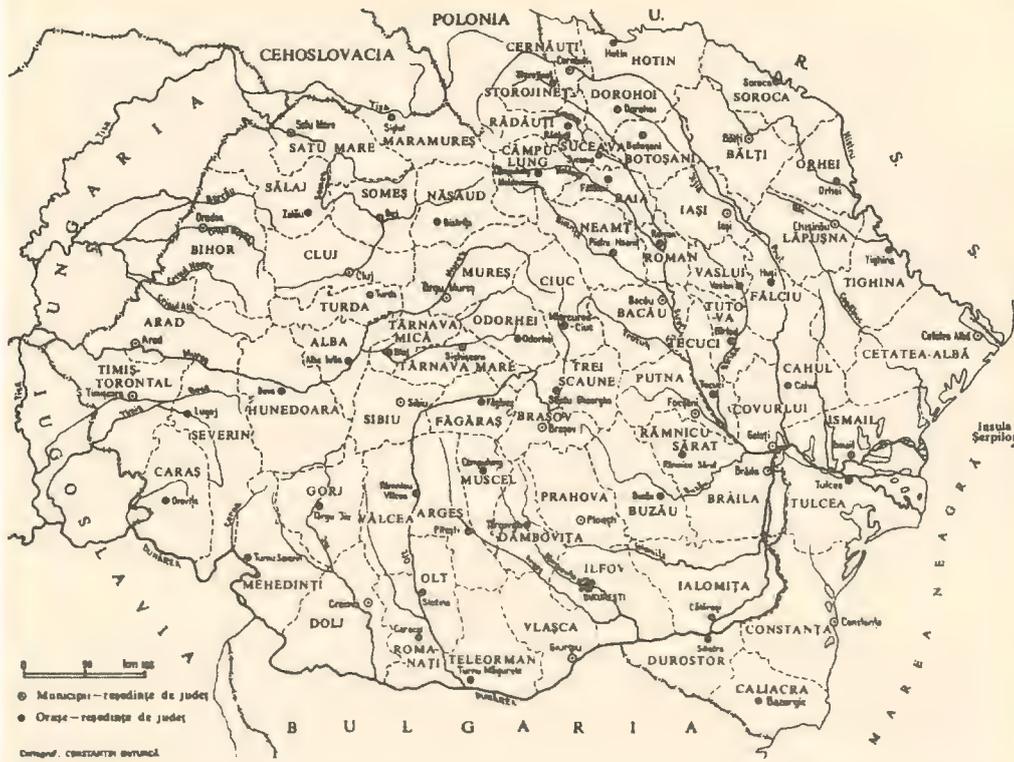
Auf die Entwicklung des Wappenwesens hat auch die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vielfältigen Einfluss ausgeübt, denn

mit dem Aufstieg neuer sozialer Schichten erweiterte sich auch die Wappenführung auf diese Gesellschaftskreise. Ebenso gilt bis in unsere Tage hinein die Annahme eines Wappens als Zeichen für die Erreichung eines bestimmten sozialen Status: So konnten auch die Handwerker infolge der sozialen Umwälzungen in den Städten des Mittelalters Wappen führen. In ihren Schildern kehrten häufig die Embleme und Zeichen ihres Gewerbes wieder, wobei damit nicht die Zunftwappen gemeint sind.

Diese Entwicklung lässt sich auch anhand von heraldischen Beispielen mit Bergbaumotiven exemplarisch nachvollziehen. Wappen mit dem allgemein bekannten Bergwerkseblem „Schlägel und Eisen“ gibt es im Vergleich zu jenen, auf denen Hoheits-, Besitz- und Herrschaftszeichen dargestellt werden, relativ wenige, was insoweit nicht überrascht, da auch andere Handwerker- oder Berufskategorien eher in Ausnahmefällen mit Adels- und Wappenbriefen versehen wurden. Sie können allerdings mit Zunftwappen nicht verwechselt werden. Zu diesen Ausnahmen gehören in Siebenbürgen einige Adelsfamilien:

- | | |
|----------|---|
| Asztalos | (dt. Schreiner, auf dessen Wappen eine Zimmermannbarde erscheint), |
| Antal | (mit einem Weizenbündel), |
| Baranyai | (II; mit einer Schneiderschere), |
| Baricza | (oder Rotipar; mit einem Beil und einem Speichenrad, in Anbetracht des Ereignisses, anlässlich des- |

Karte 2: Die am 1. Januar 1926 gegründeten Verwaltungskreise Großrumäniens



Karte 3: Die Karte mit den im Jahre 1968 gegründeten Kreisen der Sozialistischen Republik Rumäniens, die 1981 und 1989 überarbeitet wurde



	sen Fürst Sigismund Báthory diesem Klausenburger Wagenmeister den Adels- und Wappenbrief verliehen hat),
Chiarno	(oder Csarno; mit einem mit Salzsteinen beladenen Boot),
Graczi	(oder Greci; mit einem Segelschiff – möglicherweise ein Hinweis auf die Zugehörigkeit zu einer griechischen Handelskompanie),
Kovács	(dt. Schmied; mit einem Schmiedehammer oder mit Hufeisen bei der Familie Kovácsy) und auch
Káthay de csege Katha	(ebenfalls mit einem Wagenrad). ³

Die Vertreter dieser Familien gehörten gewöhnlich dem niederen Adel an. Der Adel in Siebenbürgen bestand aus Szeklern (siculi), dem Adel mit Ahnenrecht, dem mit Adelsbriefen versehenen Adel und dem eingebürgerten Adel (indigetes).

Adels- und Wappenbriefe wurden auch an jene Siebenbürger Sachsen verliehen, die von den Landesfürsten für besondere Verdienste ausgezeichnet wurden. Bis heute sind folgende Adelsfamilien bekannt:

Adlershausen (Waldhütter),
 Agnethler,
 Albert,
 Albrich,
 Altenburger,
 Armbruster,
 Bedeus,
 Benckner,
 Breckner v. Brukenthal,
 Closius,
 Czekelius,
 Dietrich,
 Drotleff,
 Haan/Hann,
 Haller,
 Heidendorff,
 Hecht,
 Hermann,
 Hochmeister,
 Huet,
 Hutter,
 Klockner,
 Konrad,
 Salmen,
 Schirmer,
 Seeberg und
 Soterius.⁴

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es in den siebenbürgischen Bergstädten eine Schicht von Adeligen, die zur Entwicklung des Montanwesens wesentlich beigetragen haben. Dieses trifft vor allem für die Stadt Abrud (ung. Abrudbánya, dt. Großschlatten) zu, in der sich die Adligen gegenüber dem Stadtrichter einer gewissen Immunität erfreuten. Abrud war einer der wichtigsten Lieferanten von Edelmetall an die Münze in Klausenburg. So unterscheidet man hier im Jahre 1648 Adelige „Nobilium Generosi Domini“ und Städter „in persona vero civium oppidi.“⁵ Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden einige von den im Bergbau tätigen Bewohnern aus Abrud in den Adelsstand erhoben. Die bergmännischen Symbole sind leider nicht

immer in die Wappen aufgenommen worden, z. B. in jenes der Familie Kósa de Abrud. Sie erscheinen hingegen auf dem Wappen der am 15. November 1685 in den Adelsstand erhobenen Familie Fikker, auf dem Wappen des Gyurka Demeter, der dieses Privileg am 22. Februar 1701 erhielt, und auf dem Wappen des Paczkó von Abrudbánya.

Ehe nun hier anhand Siebmachers Standardwerk über den ungarischen und siebenbürgischen Adel weitere Beispiele angeführt werden, soll auf einen Adelsbrief mit einem Titelblatt von besonderer Ausdruckskraft zum Thema Bergbau hingewiesen werden, der zum ersten Mal in dem Band „Silber und Salz in Siebenbürgen“ (Bd. I, Bochum 1999, S. 473-476) veröffentlicht wurde.

Kaiser Karl VI. verlieh diese Urkunde im Jahre 1719 dem Johann Franz Kropff, Bergwerksinspektor des Großfürstentums Siebenbürgen, sowie seiner Ehefrau Anna Barbara Waldreich und den drei Söhnen. Kropff hatte sich besondere Verdienste erworben, nachdem er im Jahre 1699 von der Wiener Hofkammer nach Nagybánya und 1708 nach Siebenbürgen geschickt wurde, um dort den Bergbau und das Münzwesen zu inspizieren. Kropff wird in diesem Adelsbrief mit seiner Familie und deren Nachkommen nach dem siebenbürgischen Gewohnheitsrecht, mit allen Freiheiten, Rechten und Privilegien, die die Adeligen im Königreich Ungarn hatten, in den Adelsstand erhoben. Durch das Beweisdiplom wurde ihm außer dem Prädikat „von Silberfels“ auch ein eigenes Wappen verliehen. Aus dieser, mit kaiserlichem Hofsigel versehenen Urkunde ist zu entnehmen, dass durch diesen Privilegienbrief Johann Franz Kropff, dessen Kinder und Nachkommen das Indigenatsrecht (d. i. „das Heimatrecht in Siebenbürgen“) erhalten hatten. Außerdem musste der Adelsbrief beim Landtag des Fürstentums Siebenbürgen beglaubigt werden. Auf dem reich vergoldeten Titelblatt erscheint das viergeteilte Adelswappen mit zwei Sonnen und zwei mit Schlägel und Eisen an einem Felsenstoß arbeitenden Sphingen. Über der Helmzier liegt eine Krone. Den oberen Abschluss des Wappens schmückt ein aufrecht stehender Salzbergmann. Er trägt die helle Bergmannstracht mit grünem Schachthut („Mooskappe“) und dunklem Leder. Er hat die linke Hand in die Seite gestützt und hält in der erhobenen rechten Hand eine Salzstufe. Als weiteres Attribut ist dem Bergmann ein Anker als Zeichen der Verlässlichkeit und Treue beigegeben. Das Wappen steht vor einer Bergwerkslandschaft mit zwei Abbauhohlräumen, in den Bergleute dargestellt sind, und mit Haspelschächten; daneben befindet sich wahrscheinlich eine Siedehütte.⁶

Weitere Beispiele von Wappen von Adeligen und Edelleuten betreffen folgende Familien⁷:

Familie **Bónis (Bónis III)**. In gevierteltem Schild 1. und 4. ein einwärts gekrönter Mann, in der erhobenen Rechten einen Hammer haltend; die Linke ist in die Hüfte gestützt; 2. und 3. ein sechsstrahliger Stern. Siegel des Franz Bonis.⁸

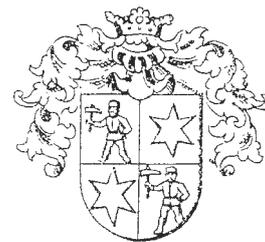


Abb. 1: Wappen der Familie Bónis (III) (aus: Siebmacher 1984)

Familie **Fikker von Abrudbánya**. In Blau aus gekrönter, aus grünem Boden sich erhebender, nackter Felsenspitze aufwachsend, ein Bergknappe, mit beiden Händen einen Berghammer nach rechts haltend. Helmzier (Kleinod): drei dürre Zweige, der mitt-



Abb. 2: Wappen der Familie Fikker (aus: Siebmacher 1984)

lere mit einem sechsstrahligen Stern besteckt. Decken (Helmdecken): ohne Farbenangabe.

Den Adels- und Wappenbrief erhielt Marton Fikker von Abrudbánya mit seinen Söhnen Martin, Georg und Franz von Fürst Michael Apaffy in Karlsburg (Weissenburg) am 15. November 1685; verkündet wurde dies am 29. Oktober 1686.⁹ Die Nachfahren der Familie lebten später in Mühlbach unter dem im Jahre 1885 angenommenen Namen Abrudbányai.¹⁰ Während des 19. Jahrhunderts erscheint der Name Fikker öfters im Bergbau von Verespatak (Roşia Montană).

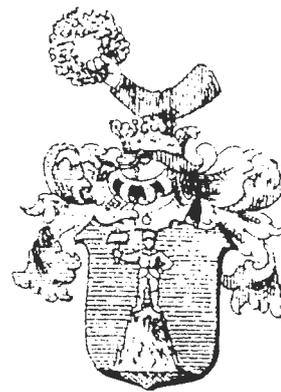


Abb. 3: Wappen des Demeter Gyurka (Dumitru Giurca) (aus: Siebmacher 1984)

Wappen des **Demeter Gyurka**. In Blau auf der Spitze eines auf grünem Boden sich erhebenden spitzen Felsens ein Bergmann mit erhobenem Hammer, aus dessen Munde „In spe“ („Glück auf“) erschallt. Helmzier (Kleinod) mit einem gebogenen, rot bekleideten Arm, in der Faust einen goldenen Kranz haltend. Oben: Laborando Juveni – Decken (Helmdecken): blaugrün-rotsilber.

Der Adels- und Wappenbrief wurde von Kaiser Leopold I. am 22. Februar 1702 erlassen und in Karlsburg im gleichen Jahr verkündet. Demeter Gyurka, anscheinend rumänischer Herkunft, erhielt ihn für seine Verdienste um den Bergbau.¹¹



Abb. 4: Wappen der Familie Natorp-Sessi (aus: Siebmacher 1984)

Freiherrliches Wappen der Familie **Natorp-Sessi**. Geteilt, oben gespalten: 1. in schwarz, zwei gekreuzte Bergschlägel (also Schlägel und Eisen); 2. in Gold ein pfahlweise senkrecht gestellter Anker; 3. in Blau ein silberner Fisch. Drei Helme: 1. ein linksgerichteter Mann (Bergknappe) in roten Kleidern, mit goldenem Gürtel und roter Feder auf dem Hut, in der erhobenen Rechten einen goldenen Schlägel haltend. Die Linke ist in die Hüfte gestützt. – Decken: schwarz golden. 2. ein gekrönter schwarzer Adler. Decken schwarz golden – blausilbern. 3. ein offenes, wechselweise von Blau zu Silber geteiltes Flügelpaar (Flug). – Decken: blausilbern. Als Schildhalter fungiert jeweils ein goldener Löwe.¹²

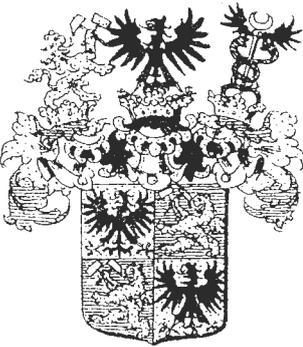


Abb. 5: Wappen des Joseph Leithner (aus: Siebmacher 1984)

Johann Thomas Natorp besaß zu Volkmarsen „im Cölnischen“ (d. h. im kurkölnischen Territorium) ein Kupfer- und Eisenbergwerk und erwarb sich nicht unerhebliche Verdienste um die Entwicklung des dortigen Gewerbes. Kaiser Joseph II. verlieh ihm am 19. Oktober 1776 den Reichsritterstand.¹³ Sein Sohn, Franz Wilhelm Natorp, lebte in Wien als Handelsmann, besorgte seit 1772 eine Feldapotheke. In Ungarn, im Banat, in Slawonien und Siebenbürgen wurde durch seine Mitwirkung der Grundstein für eine pharmakopäische Verfassung gelegt. Er machte sich insbesondere in Siebenbürgen um die Errichtung ordentlicher Schulen verdient. Für diese Leistungen wurde ihm von den siebenbürgischen Ständen das Indigenat im Jahre 1796 taxfrei verliehen. Franz Wilhelm Natorp wurde am 27. Februar 1800 der Reichsfreiherrnstand und am 21. September 1801 der erbliche Freiherrenstand verliehen.¹⁴ Nach anderen Quellen erfolgte dies im Jahre 1794 oder 1796. Auch im Band von Béla Kempelen, Die Wappen des ungarischen Adels, Bd. 33, S. 280, Taf. 208, wird das Wappen beschrieben und abgebildet. Hier werden zusätzlich auch Karl und Theodor Natorp erwähnt, die in der K. K. Kriegsmarine als Offiziere dienten und in Budapest begraben wurden.

Freiherrliches Wappen des **Joseph Leithner**. In von Gold und Blau gevierteltem Schild in 1. und 4. ein schwarzer Adler die Brust belegt mit einem goldenen „J. II“; 2. und 3. ein goldener Löwe in der erhobenen Rechten zwei gekreuzte Berghämmer haltend. Drei Helme: 1. ein Löwe – Decken: blaugolden; 2. ein Adler. – Decken: schwarz-golden; 3. ein geflügelter goldener Merkurstab (*Caduceus*), umringelt von zwei gegeneinander gekehrten Schlangen und besteckt mit einer aufwärts strebenden Mondessichel; Decken: blaugold. Schildhalter (fehlt im Wappen): Je ein Bergmann, der rechtsstehende in deutscher, der linksstehende in ungarischer Tracht, beide in weißen Leibröcken, mit schwarzem Leder, grünen Kappen mit Schlägel und Eisen an der Stirnseite, der erste mit roten Kniehosen, weißen Strümpfen und schwarzen Schuhen, der andere mit goldenen und schwarzen Schnürstiefeln.

Kaiser Josef II. verlieh dem Gubernialrat Joseph Leithner Wappen und Freibrief am 17. Januar 1790 sowie das Indigenatsrecht im Jahre 1791. Am 5. April 1813 wurde er in den Österreichischen Freiherrnstand erhoben. Johann Leithner, geboren im Jahre 1743 in Arad, wurde nach erfolgter montanistischer Ausbildung Oberamtsbeisitzer in Idria, danach Administrator der Eisenhütten von Vajda-Hunyad, Gubernialrat in Siebenbürgen und 1790 wirklicher Hofrat. Die Stände von Siebenbürgen verliehen ihm in Anerkennung seiner hohen Verdienste beim Schutz des Landadels in der Umgebung von Vajda-Hunyad während des Bauernaufstandes unter der Führung von Horea, Cloşca und Crişan im Jahre 1784 das siebenbürgische Indigenat. Die Nachkommen des Joseph Leithner lebten in Österreich.¹⁵

Wappen der Familie **Paczkó von Abrudbánya**. In Blau auf grünem Boden ein goldener Greif in der erhobenen Rechten einen Krummsäbel mit goldener Parierstange, in der Linken einen Berghammer haltend – Helmzier (Kleinod) mit einem Greifen. Decken: blaugolden – rotsilbern.

Der Adels- und Wappenbrief wurde am 9. März 1653 von Georg Rákoczy II., Fürst von Siebenbürgen, in Karlsburg für Peter Paczkó als Haupterwerber und für seine Söhne Georg und Peter (als Nebenerwerber) verliehen. Der Stuhlrichter Georg Paczkó besaß im Jahr 1591 Goldgruben und Pochwerke in Verespatak

(Goldbach, Roşia Montană sowie im Corna-Tal „in territorio opidi Abrugbania in Valle Verespatak [...] in Valle Korna Veolgie Vocata“).¹⁶ Die Nachkommen lebten in Budapest. 1889 starb dort ein Fräulein Therese Paczkó, die auf dem Kerepeser Friedhof beigesetzt wurde.¹⁷

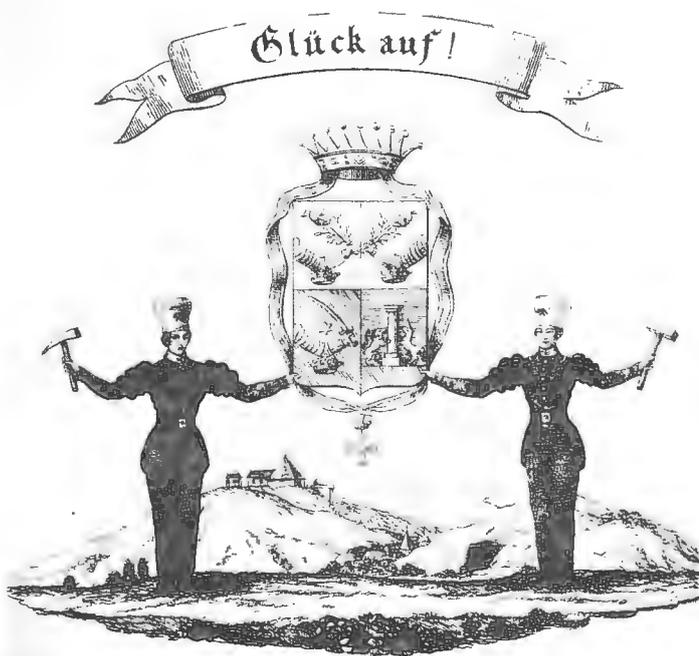
Wappen des **Joseph Prybila**. In von Blau und Rot (?) gespaltenem Schild ein mit zwei gekreuzten Berghämmern verziertes trapezförmiges Stollenmundloch; dahinter, auf drei weißen Felsen ein Pelikan im Nest mit seinen Jungen. Helmzier (Kleinod): Zwischen geöffnetem schwarzem Flügelpaar zwei Berghämmer. Decken: blausilber-rotsilber.

Joseph Prybila, erhielt seinen Adelsbrief und sein Wappen in seiner Eigenschaft als Ablegat des Pressburger Kapitels.¹⁸ Die Bergwerkselemente sprechen dafür, dass er sich in der niederungarischen Bergwerksverwaltung mit dem Hauptsitz in Pressburg/Pozson (heute Bratislava), durch besondere Verdienste ausgezeichnet haben muss. Joseph Prybila erscheint im Jahre 1845 unter den Gewerken des Silberbergbaus von Nagyág (Săcărâmb) in Siebenbürgen mit einem Grubenanteil von zwei Kuxen.¹⁹

Wappen der Familie **Nemes von Hidvég**. Es findet sich auf verschiedenen Siegeln und gemalten Wappen aus dem 17. Jahrhundert. In Blau auf goldener Blätterkrone ein geharnischter gebogener Arm, in der Faust ein Passionskreuz zwischen zwei großen Lorbeerzweigen haltend. Helmzier (Kleinod): Die Schildfigur. Decken: blaugold.

Das gräfliche Wappen zeigt einen in Blau und Rot geviertelten Schild: 1. und 2. auf goldener Blätterkrone einwärts gekehrt, ein geharnischter gebogener Arm; in der Faust drei goldene Weizenähren und einen Krummsäbel mit goldener Paristange haltend, auf dessen Spitze ein schnurrbartiger, vom Rumpfe getrennter Türkenschädel aufgespießt erscheint; 3. auf goldener Blätterkrone ein einwärts gekehrter, mit einem sechsstrahligen

Abb. 8: Ex Libris mit dem Wappen der Familie von Hidvég (aus: Brukenthal-Museum Sibiu/Hermannstadt)



goldenen Stern bestückter, geharnischter gebogener Arm, einen Krummsäbel in der Faust haltend; 4. gegen eine auf grünem Boden aufstehende, gekrönte weiße Säule anspringend rechts ein doppelschweifiger Löwe, links ein weißes Einhorn. Als Schildhalter: je ein weißes Einhorn.

Die Familie Nemes von Hidvég gehört zum Székler Adel, eng verwandt mit den Grafen Kálnoki von Köröspatak und Mikó von Hidvég. Der Grafenstand wurde am 18. Februar 1755 in Wien für Adam Nemes und seine aus der Ehe mit Susanna Thordai stammenden Kinder, Johann, Ladislaus und Susanne, verliehen. In den Grafenstand erhoben wurden am 26. August 1755 außerdem Franz, Gabriel, Josef, Georg, Judith, vermählt mit Graf Georg Földváry, und Maria, Kinder des verstorbenen Franz Nemes von Hidvég. Zu dieser Familie gehörte auch Graf Adam Nemes von Hidvég (geb. 1769; gest. 22. November 1834) als siebenbürgischer Thesaurarius und Gubernialrat. Er war der Enkel des Adam Nemes, des Vorsitzenden der Königstafel, der im Jahre 1755 in den Grafenstand erhoben wurde.²⁰ Für dieses wichtige Amt wurden ihm per Hofkammerdekret Nr. 13242 aus dem Jahre 1824 ein jährliches Gehalt von 8.000 Gulden und „ein Quartier Aequivalent von 1000 Gulden“ zuerkannt. Sein hoher gesellschaftlicher Status mag ihn wohl veranlasst haben, an eine „bereichernde“ Umgestaltung des Familienwappens zu denken, wobei nicht feststeht, ob dies aus heraldischer Sicht oder eher als Vorgabe für ein Ex Libris erfolgt ist. Im Wappen seines Großvaters, der keinerlei Berührungen mit dem Montanwesen hatte, fehlen bergmännische Motive noch.

In der Graphik-Sammlung des Brukenthal-Museums in Hermannstadt (Sibiu) wird ein Kupferstich aus der Sammlung Julius Bielz aufbewahrt, auf dem ein Adelswappen dargestellt ist, dessen Schildhalter zwei Bergleute sind; darüber steht auf einer Schärpe „Glück auf“.²¹ Unter dem 24,5 cm hohen und 19,6 cm breiten Kupferstich²² befindet sich die handschriftliche Bezeichnung: „Wappen des Thesaurarius Graf Adam Nemes von Hidvég [sic!], Hermannstadt 1828.“

Bei dem von den Bergleuten getragenen Wappen handelt es sich zweifelsohne um jenes der Familie Nemes von Hidvég, mit sämtlichen oben beschriebenen heraldischen Merkmalen. Die auf diesem Kupferstich zusätzlich dargestellten Elemente stammen nach aller Wahrscheinlichkeit aus der Zeit, als Graf Adam Nemes von Hidvég das wichtige Amt des siebenbürgischen Thesaurarius innehatte, also wahrscheinlich um 1828 oder kurz zuvor.

Das Wappen ist mit einem bekrönten Verdienstkreuz am Bande versehen, über dessen Verleihungsgründe uns keine näheren Angaben vorliegen. Die das Adelswappen mit ausgestreckten Arm



Abb. 6: Wappen der Familie Paczkó von Abrudbánya (aus: Siebmacher 1984)



Abb. 7: Wappen des Joseph Prybila (aus: Siebmacher 1984)

tragenden Bergleute erscheinen in ihrem Sonntagshabit (Berghabit) mit Schacht- oder Moosmütze und bergmännischen Emblemen, schwarzem Bergkittel, schwarzer, im unteren Teil nicht geschlossener Puffjacke, mit Rockflügeln und mit dem am Gürtel befestigten Bergleder („Arschleder“). Die Beinbekleidung gehört eindeutig zur Paradedracht. In der Rechten bzw. in der Linken halten die Bergleute die bergmännischen Symbole Schlägel und Eisen. Der Künstler scheint mit dem bergmännischen Gezähe und Kleid vertraut gewesen zu sein. In der im Hintergrund dargestellten typisch siebenbürgischen Berglandschaft erkennt man ein Göpelgebäude und einen in Miniatur dargestellten „Huntestösser“, das taube Gestein zur Halde transportierend; links davon eine Haspelanlage. Jenseits des Tales, in dem der Künstler möglicherweise das Dorf Hidvég (heute: Podeni, Kr. Mureș) darzustellen versuchte, erscheint ein Stollenmundloch, das im Vergleich zu dem davor stehenden Grubenhunt überdimensional geraten ist.

Gemeinschaftswappen

a) Landeswappen

Das verhältnismäßig späte Vorkommen bzw. Entstehen des Landeswappens von Siebenbürgen ist darauf zurückzuführen, dass zur Zeit des alten Königreichs Ungarn die Wojwoden Siebenbürgens, als ernannte und absetzbare Würdenträger, nur ihr jeweiliges Familien- bzw. Stammwappen führten. Auch war das Amt des Wojwoden nicht erblich und so kam es nie zur Bildung einer Wojwodendynastie, deren Wappen sich im Laufe der Zeit zu Wappen des Landes hätte ausbilden können. Dagegen wird im Mittelalter das Bestehen eines offensichtlich uralten Feldzeichens der Transsylvanischen Comitate (Grafschaften), die „Aquila“, öfters in Urkunden erwähnt.

Durch die Teilung des mittelalterlichen Ungarns im Jahr 1541 wurde Siebenbürgen ein selbständiges Fürstentum. Somit wären die Voraussetzungen für das Entstehen eines Landeswappens günstig gewesen, doch die ersten drei Fürsten, Stefan, Christoph und Sigismund Báthory, denen der Landtag den Fürstentitel noch zuerkannte, verwendeten auch weiterhin ihr Familienwappen als Adelswappen. Zum ersten Mal erscheint auf einer in das Jahr 1580 datierten gravierten Medaille des Fürsten Christoph Báthory (gest. 1581) das Hauswappen mit aufsitzendem halbem Adler sowie Sonne, Halbmond und den sieben Burgen.²³ Dieses Wappen ist aber wegen des unwahrscheinlichen Titels wohl einer späteren Zeit zuzuschreiben, denn noch auf einer im Jahre 1665 in Amsterdam gedruckten Karte Siebenbürgens, „Nova et accurata Transylvaniae descriptio“, die Johannes Janssonius zugeschrieben werden kann, findet sich das alte Hauswappen mit den Báthorischen Wolfszähnen. Die Karte ist auch insofern für unser Thema von besonderem Interesse, da sich in der Kartusche unter den vier dargestellten Landeskindern, welche den Reichtum des Landes symbolisieren sollen, rechts zwei Bergleute befinden. Der vordere ist sitzend und barfuss mit roter Kniehose und graubrauner Jacke dargestellt. Er hält eine Schaufel in der linken Hand, neben ihm eine Doppelkeilhaut. Der zweite Bergmann steht hinter ihm und hat dem Sitzenden die Hand auf die Schulter gelegt: Dieser stehende Knappe trägt eine grüne Jacke und eine rote Kappe, seine Doppelkeilhaut ist geschultert.²⁴ Das Bedürfnis nach einem Landeswappen für Siebenbürgen entstand zuerst am Hofe Ferdinands I., seit dem Jahr 1521 Erzherzog von Österreich, ab 1526/1527 König von Böhmen, Kroatien und Un-

garn. Bereits zu Lebzeiten seines Bruders, des Kaisers Karl V., wurde er 1531 zum römisch-deutschen König gewählt. Er regierte als König von Ungarn auch über die Siebenbürger Sachsen. Wegen des Fehlens eines eigentlichen Landeswappens benützte man eine besondere Version des alten Wappens der siebenbürgisch-sächsischen Nation (mit gekreuzten Schwertern).

Im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts erhielt Siebenbürgen ein neues Wappen, in dem man das Urbild des späteren „offiziellen“ geteilten Wappens erkennen kann. Oben befindet sich ein aus der Teilung wachsender, gekrönter Adler, unten erkennt man auf sieben (vier und drei) aus dem Schildfuß hervorragenden Bergkuppen ebenso viele Türme mit spitzen Dächern.²⁵ Als Siebenbürgen unter Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1765 der Titel eines Großfürstentums mit einer eigens dazu komponierten Krone verliehen wurde, legte man auch Gestalt und Farben des Wappens fest. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat das Landeswappen nur noch in den größeren Staatswappen Österreichs (im Reichswappen von 1866), Ungarns (im Wappen der großen ungarischen Staatssiegel von 1874) und Rumäniens (im Wappenschild des großen rumänischen Staatswappens von 1921) eine Rolle gespielt.

In den erwähnten Landeswappen finden wir weder eine symbolische oder allegorische Andeutung auf die Bodenreichtümer des Landes noch einen direkten Hinweis auf den Bergbau, trotz seiner langjährigen Tradition. Dies geschieht erstmals im Wappen der Volksrepublik Rumänien aus dem Jahre 1948, wo der Reichtum an Bodenschätzen, vor allem an Erdöl, durch einen Bohrturm versinnbildlicht wird. Die Darstellungsweise des Wappens wurde nach 1965 beibehalten, als das Land zur Sozialistischen Republik Rumänien ausgerufen wurde.

b) Distriktswappen

Siebenbürgen wurde nach der Landnahme im 13. Jahrhundert in Komitate (Grafschaften, nach karolingischem Vorbild), Distrikte und Stühle eingeteilt. Ursprünglich gab es sieben königliche Komitate: Weißenburg (Alba), Cluj/Klausenburg (Clujocna), Doboka (Dăbâca), Szolnok (Solnoc), Thorenburg (Turda), Kokelburg (Târnava) und Hunyad (Hunedoara). Nach dem Mongoleneinfall von 1241 teilte sich der Szolnoker Komitat in Außen, Innen- und Mittelszolnok. Später kamen noch die Komitate Kraszna (Crasna) und Zarand hinzu.

Teil des Komitates waren zunächst die dem Königsgrafen (*comes*) zur Verwaltung zugewiesenen königlichen Ländereien, mit ihre *servientes* und *Jobaggionis regii*, aus denen schließlich der niedere Adel hervorging. Erst nach dem Verfall der Königsmacht entwickelten sich die Adelskomitate als Gerichtseinheiten und zugleich als Zusammenschlüsse des niederen Adels gegen den Hochadel (*barones*) mit Selbstverwaltungsbefugnissen. Sie bildeten bis zur Verwaltungsreform von 1876, als auf dem Gebiet des historischen Siebenbürgens 15 neue Komitate entstanden, geschlossene Territorien. Auf diese neu geschaffenen Komitate teilte man die Verwaltungseinheiten der Siebenbürger Sachsen (Stühle und Distrikte) und die Szekler Stühle auf. Das Land der Sachsen, die auf Königsboden lebten, bestand aus den Stühlen Hermannstadt, Schäßburg, Mühlbach, Großschenk, Reußmarkt, Reps, Leschkirch, Broos und Mediasch und den Distrikten Kronstadt und Bistritz, während zum Land der Szekler die Stühle Oderheller (Odorhei), Drei Stühle, Csik, Marosch (Mureș) und Aranayos (Arieș) gehörten.²⁶

Im Zuge der Verwaltungsreform von 1876, als die Territorien in Komitate nach einem einheitlichen modernisierten Muster für

ganz Ungarn eingeteilt wurden, verblieben die Stadt-, Stuhl- bzw. Distriktwappen allein den Städten.²⁷ Alle Wappen der elf „Publica“ oder Kreise gingen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf die Wappen der neu gebildeten Komitate Hermannstadt, Groß-Kokel, Kronstadt und Bistritz-Naszód (Näsäud) über. Mit einer einzigen Ausnahme lassen sich auf den Wappen oder Amtssiegeln der 15 neu gegründeten Komitate der historischen Provinz Siebenbürgen keine bergmännischen Symbole finden. Es sei darauf hingewiesen, dass viele dieser Wappen auf ältere heraldische Darstellungen zurückzuführen sind, wie z. B. auf die Diplome Maria Theresias für die Anerkennung der Siegel verschiedener Komitate. Ein solches Diplom für die Anerkennung eines Siegels erhielt im Jahre 1751 das Komitat Torda (Thorenburg): SIGILUM COMITATUS IN TRANSILVANI THORDENSIS ANNO 1751 COLATUM. Die im unteren Feld eines geteilten Schildes dargestellten Wellenlinien in gelb und weiß, sollen die beiden gold- und silberhaltigen Flüsse Aranyos (Arieş) und Maros (Mureş), darstellen, wobei in Wirklichkeit in beiden Flüssen nur Goldseifen betrieben wurden.²⁸ In einer späteren Darstellung erscheinen für die vereinigten Komitate jeweils zwei Schilder: links Torda und rechts Aranyos, wo jeweils in einem Feld des schräg-gevierten Schildes die beiden Flüsse stilisiert dargestellt werden.²⁹

Auch auf dem vereinfachten Komitatswappen Torda-Aranyos erscheinen die beiden Flüsse in Feld 2 des geteilten Schildes. Darüber befindet sich eine Landschaft, die als die Thordaer-Schlucht gedeutet wurde, auf deren Hängen jeweils ein Hufeisen dargestellt wird. Diese Darstellungsart erscheint auch auf einer getriebenen Platte aus Bronze, die zum Anlass der Millennium-Feier Ungarns hergestellt wurde. Sie trägt die Aufschrift „Magyarország ezredéves fennállásának emléke 1896“ [Andenken an die Tausend Jahre des Bestehens Ungarns].

Auf die Bedeutung des Bergbaus in dieser Region weist das Siegel des Komitates „Torda-Aranyos“ und der Stadt Turda hin: „Torda R(endészeti) T(onácsú) Város * 1902 * 1911“ [Turda, Stadt mit ordnungsgemäßem Stadtrat] * 1902 * 1911.“ Hier erscheint nämlich ein stehender Bergmann, seine Rechte mit einem schweren Schlägel auf ein Wappenschild stützend, in der linken mit einem linealartigen Gegenstand. Der nach vorne blickende Bergmann trägt eine Schachtmütze mit den bergmännischen Symbolen, Bergkittel mit langem Leder, Kniehosen, und Stiefel.³⁰ Weitere Beispiele, bei denen bergmännische Symbole auf Gemeinschaftswappen erscheinen, kennen wir aus Komitaten, die weder zur Zeit des Großfürstentums Siebenbürgen noch wäh-

rend der Zeit des Dualismus Verwaltungseinheiten Siebenbürgens waren. Wie schon darauf hingewiesen wurde, sind im Jahre 1918 außer Siebenbürgen auch das Banat, mit den ehemaligen Komitaten Krasso- Szörenyi (Caras-Severin), Temesch (Timiş und Torontal), das Kreischgebiet, Szathmar (Satu Mare) und die Maramarosch (Maramureş) an das Königreich Rumänien angegliedert worden.

So finden wir schon im 18. Jahrhundert im Siegel des Komitates Marmaros als zentrales Motiv im oberen Feld des geteilten Schildes die Darstellung eines von Bergen und von jeweils einer Tanne flankierten Stollenmundlochs. Auch sind zwei sich gegenüberstehende Bergleute bei ihrer Arbeit dargestellt.

Das erste bekannte Siegel mit diesen Symbolen stammt vom 19. August 1748 und trägt die Umschrift: SIGILLUM COMITATUS MARAMAROSSIIENSIS 1748.³¹ In dem geographischen Atlas von Johann Matheus Korabinszki, „Atlas Regni Hungariae, portatilis. Neue und vollständige Darstellung des Königreichs Ungarn auf LX Karten“, der zur Zeit des Kaisers Franz II. (1792-1804) erschien, ist das Wappen der Maramarosch fast identisch (Nr. LXI-II). Auf der erwähnten „Millennium-Platte“ aus dem Jahre 1896 erscheint in der oberen Hälfte des geteilten Schildes ein einziger, kniender, nach rechts gerichteter Bergmann im Stollen.

In dieser Gestalt dürfte das Wappenmotiv weitergeführt worden sein, bis die vom rumänischen Staat ins Leben gerufene „Beratende Heraldische Kommission“ im Oktober 1928 neue Wappen für 71 Kreise herausgab. Es erscheint der nach links gerichtete, gebückte Bergmann mit seiner Berghacke in Feld 3 eines halbgespaltene und geteilten Schildes, das in Feld 1 einen Auerochsenkopf und in Feld 2 einen Gemsbock beinhaltet.

Auch die Komitate Krassó und Szörényi besaßen jeweils Wappen, in denen auf die Ausübung des Bergbaus in den betreffenden Gebieten hingewiesen wird. Die Darstellung aus dem „Atlas Regni Hungariae, portatilis“ (Taf. XXVII) zeigt im Wappen des Komitats Krassó („Banats, östlicher Theil“) ein von einem Bär und einem Stier flankiertes, halbgespaltene und geteilte Schild mit Helmkrone, wo u. a. auch ein stehender Bergmann mit einer doppelten Keilhaue in der Rechten dargestellt wird. Im Hintergrund ist eine Gebirgslandschaft mit Nadelholzbäumen zu sehen.

Ein fast gleiches Wappen für das Komitat Krassó wird auch in der „Mappa Transilvaniae et Partium Regni Hungariae Repertoriumque Locorum objectum“, herausgegeben von Lipszky János im Jahr 1806, abgebildet. Das Wappenschild ist oben gespalten und mit einem Schildfuß versehen. In Feld 1 erkennt man ober-

Abb. 9: Wappen des Komitates Torda-Aranyos (Turda-Arieş), Millennium-Gedenkplatte (1896)



Abb. 10: Wappen des Komitates Torda-Aranyos (Turda-Arieş), (aus: Kollega-Tarsoly 2000)



Abb. 11: Siegel des Komitates Maramarosch (Maramureş), Ungarisches National-Archiv (P. 1550)



Abb. 12: Wappen des Komitates Maramaros (Maramureş), Millennium-Gedenkplatte (1896)



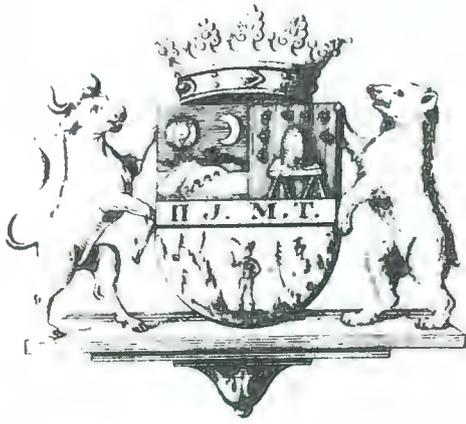


Abb. 13: Wappen des Komitates Maramarosch (Maramureș) (aus: Lipszky, 1806)

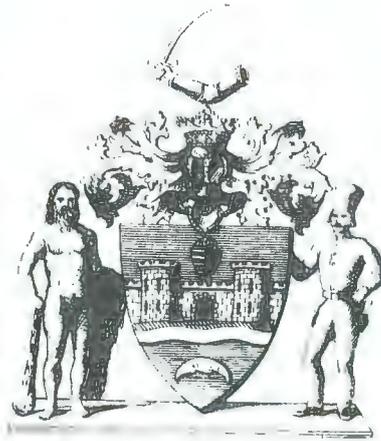


Abb. 14: Wappen des Komitates Szörény (Severin) (aus: Lipszky, 1806)



Abb. 15: Wappen des Komitates Krassó-Szörény, Millenium-Gedenkplatte (1896)

halb einer Gebirgslandschaft das alchemistische Symbol für Gold (Sonne) und Silber (Mondsichel) und auf dem Schildfuß einen Bergmann mit seiner Keilhaue in der Rechten.³²

Das südlich gelegene Komitat Szörény (Severin)³³ hat ein mit Helmzier- und Blätterkrone (darüber ein Arm, der einen Krummsäbel in der Faust hält) geschmücktes Wappen, dessen Schildträger zwei männliche Gestalten sind. In der links dargestellten Figur erkennen wir Herkules (Herakles von Nemea) mit seinen charakteristischen Attributen (Keule und Löwenfell), während auf der rechten Seite der Dreieckschild von einem Bergmann gestützt wird. Der Knappe erscheint in seinem Sonntags- oder Berghabit mit Pilmütze, langen Beinleidern, kurzem Leder und in der Linken eine Tiegellampe haltend. Der Herkules versinnbildlicht den Reichtum an Heilquellen in der Nähe von Mehadia, wo zu Beginn des 19. Jahrhunderts die bekannte Kuranstalt Herkulesbad gegründet wurde.

Ab 1872 gibt es für beide Komitate ein gespaltenes Wappen, das mit einem Schildfuß versehen ist. In Feld 1, das offensichtlich das Komitat Krassó versinnbildlicht, erscheinen wie in dem vorhergehenden Wappen die Symbole für Gold und Silber, darunter ein silberner Wellenbalken, der einen Fluss darstellen soll, und ein Bienenkorb, während in Feld 2 die Darstellungen aus dem früheren Wappen des Kreises Szörény wiedergegeben sind: Schlägel und Eisens anstatt des Bergmannes, sowie ein stilisierter Wehr-

bau mit zwei Türmen, die mit Zinnen versehen sind. In dieser Form wird das Wappen auch auf der Zierplatte dargestellt, die anlässlich der Jubiläumsfeier des Ungarischen Königreiches im Jahre 1896 hergestellt worden ist.

Nach der Gründung des rumänischen Nationalstaates wurde im Jahre 1924 eine neue Verwaltungsgliederung eingeführt. Was Siebenbürgen betrifft, blieben zwar die 15 Kreise (județe) als Oberbehörden bestehen, die Grenzen aber wurden verändert, und auch die Mittelinstanzen (plasă, Bezirk) organisierte man neu. Die Selbstverwaltung der Gebietskörperschaften wurde dem neuen System angeglichen, das vom französischen Modell abgeleitet wurde. Fast alle Entscheidungen fällte nun die Bukarester Zentrale.

Was die Wappen der Komitate oder Distrikte (rum. județ) betrifft, sind nach 1918 nur unwesentliche Änderungen eingetreten, da die rumänische Verwaltung mit ihren Präfekturen ähnliche Züge aufwies. Die durch das Gesetz vom 23. Juni 1921 ernannte und beim Innenministerium angesiedelte „Heraldische Beratende Kommission“, schlug nur in solchen Fällen Änderungen vor, in denen die heraldischen Grundregeln nicht (mehr) entsprachen oder nationalfremden Charakter aufwiesen.³⁴

Die neu geschaffenen Wappenschilder (Dreieckschilder) erhielten eine einheitliche Form, hatten maximal vier Felder, ausnahmsweise konnten sie auch mit einem Mittelschild versehen

Abb. 16: Wappen des Kreises Caraș (aus: Dogaru 1994)

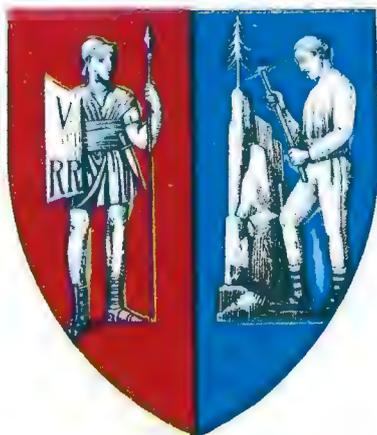
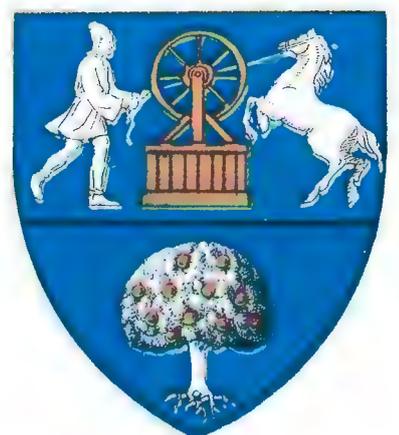


Abb. 17: Wappen des Kreises Maramureș (aus: Dogaru 1994)



Abb. 18: Wappen des Kreises Vâlcea (aus: Dogaru 1994)



sein. Aus heraldischer Sicht wurden sie Opfer einer schablonenartig angewandten Schematisierung bei der Darstellung von Menschen und Tieren sowie bei der Berücksichtigung von natürlichen Farben.

Bergmännische Symbole gab es weiterhin in den Wappen des Kreises Caraș (dem ehemaligen Komitat Krassó), wo reichhaltige Erze und Kohle gefördert wurden. An dieser Stelle seien einige wichtigere Bergorte genannt: Orawitza (Oravița), Dognatschka (Dognecea), Eisenstein (Ocna de Fier), Doman, Secul, Anina und Lupac. Im Wappen erscheint der Bergmann auf Feld 2 des gespaltenen Schildes, vor einer Felswand stehend. Im Wappen des Kreises Marmarosch (Maramureș) sind, es wurde bereits darauf hingewiesen, aus den vorhergehenden Wappen – im Vergleich zu anderen Kreisen – mehrere heraldische Elemente übernommen worden.

Gemeinsam ist für beide oben genannten Wappendarstellungen, dass sich das Arbeitsgewand der Bergleute nicht aus den üblichen bergmännischen Bekleidungsstücken zusammensetzte. Die Bergleute trugen Bundschuhe, ein Hinweis darauf, dass man einen rumänischen Grubenarbeiter in seiner traditionellen Kleidung darstellen wollte und so auf den traditionellen Bergkittel (Berghabit), der als „nationalfremd“ galt, verzichtet hat. Diese Feststellung gilt auch für den am Alt-Fluss, außerhalb der Karpaten gelegenen Verwaltungskreis Vâlcea, wo schon während des Altertums, aber auch später – vor allem in Ocnele Mari – Steinsalz gefördert wurde. Im oberen Feld des geteilten Wappens wird eine eigenartige, von Pferden betriebene, haspelähnliche Förderanlage dargestellt, wobei es sich nur um die Darstellung eines Göpels handeln kann. Der Pferdetreiber erscheint in bäuerlicher Tracht mit Stiefeln, Pelzmütze und einem weiten, langen Hemd.³⁵

Wie bereits hingewiesen wurde, erhielt der neu gegründete kommunistische Staat im Jahre 1950 einen neuen Verwaltungsaufbau durch die Bildung von Großgemeinden. Man führte Raionen anstelle der Bezirke (plasă) und Regionen anstelle der Komitate (județe) ein. Statt Wappen gab es nur ein allgemeines Amtssiegel mit dem Staatswappen der Volksrepublik Rumänien.

Im Zuge einer weiteren radikalen Verwaltungsvereinfachung wurden im Dezember 1967 die Kreise (județe) wieder eingeführt. Laut Beschluss des Staatsrates vom 16. Dezember 1970 erstellte man für die Kreise und Munizipien, d. h. die wichtigeren Städte, neue Wappen; diese wurden im Jahr 1972 genehmigt. Die Wappen der 39 Kreise und 47 Munizipien enthielten vorwiegend Symbole, die auf die spezifische industrielle Entwicklung des betreffenden Kreises hinweisen, aber auch traditionelle Elemente der rumänischen Heraldik wurden beibehalten, so Ochsenkopf, Adler, Anker, Weizenähren, Tanne und Weinrebe. Auf einer Reihe von Kreiswappen finden sich Hinweise auf die historische Tradition der betreffenden Verwaltungseinheit, z. B. auf deren Rolle zur Zeit des dakischen Königreichs, während der Römerherrschaft, im Entstehungsprozess der rumänischen Fürstentümer, im Kampf gegen die türkische Herrschaft oder gegen die soziale Unterdrückung. So entdeckt man beispielsweise im Wappen für den Kreis Botoșani eine Anspielung auf den Bauernaufstand von 1907. Einige Symbole deuten auf die Herkunft bedeutender Personen, Künstler oder Wissenschaftler, hin. So steht beispielsweise eine Geige im Wappen des Kreises Botoșani für den berühmten Komponisten George Enescu, der dort geboren wurde.

Jedes Wappen trägt als Mittelschild das Staatswappen der Sozialistischen Republik Rumänien, flankiert auf der rechten Seite von der Fahne der Kommunistischen Partei und auf der linken von der Nationalfahne.

Wappen, in denen darauf hinweisen wird, dass der Bergbau in der betreffenden Region von wirtschaftlicher Bedeutung war, finden sich für folgende Kreise:

1. Bihor: in Feld 1 des gevierten Schildes finden sich Zahnrad, Retorte und Erdölbohrerturm. In den westlichen Teilen Rumäniens hatte man erst Ende der 1960er-Jahre damit begonnen, Erdöl zu fördern.
2. Caraș-Severin: in Feld 1 des gevierten Schildes wird ein Stollenmundloch mit Schlägel und Eisen dargestellt.
3. Harghita: in Feld 3 des gevierten Schildes erscheint das bergmännische Symbol Schlägel und Eisen. Der wichtigste Bergort dieses Kreises war Bălan, wo seit dem 18. Jahrhundert systematisch Kupfererz abgebaut wurde.
4. Hunedoara: in Feld 4 des gevierten Schildes werden ein Stollenmundloch, ein Grubenhund sowie Schlägel und Eisen dargestellt. In diesem Kreis gibt es die berühmten Goldvorkommen von Săcărâmb und Brad, während sich in der unmittelbaren Nähe der Kreishauptstadt Hunedoara die Eisenerzgruben von Ghelari und Teliuc befinden.
5. Prahova: in Feld 3 des gevierten Schildes erscheint das Zeichen für einen Erdölbohrerturm. Das Prahova-Tal mit der Kreishauptstadt Ploiești war noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg einer der wichtigsten Erdölproduzenten Europas.
6. Sibiu/ Hermannstadt: in Feld 3 des Schildes mit Göpelschnitt wird ein Bohrturm für Erdgas dargestellt. Es ist ein Hinweis auf die ausgedehnten Erdgasfelder in der Umgebung von Mediasch, von wo dieser Rohstoff über die Karpaten in das ganze Land geliefert wird.
7. Suceava (in der Bukovina): in Feld 3 des halbgespaltenen und geteilten Schildes erscheint das bergmännische Symbol Schlägel und Eisen in einem Zahnrad. Schlägel und Eisen symbolisieren im Wappen die bergmännische Tradition im Hinblick auf den Steinsalzbergbau (in Cacica) und den Erzbergbau, der im 19. Jahrhundert in der Umgebung von Jacobeni eine große Rolle spielte, während in kommunistischer Zeit neue Bergwerksbetriebe, u. a. in Leșul Ursului, errichtet wurden.³⁶

c) Stadtwappen und Stadtsiegel

In der heraldischen Hierarchie folgen nach dem Nationalwappen, den Wappen der Provinzen, der Distrikte (Komitate und Stühle) und der Kreise die städtischen Siegel und Wappen. Für Siebenbürgen, wo die Wappen zum ersten Mal auf Siegeln nachgewiesen werden können, ist es charakteristisch, dass die Wappen der alten Provinzen (Hermannstädter Provinz oder die sieben Stühle, die Mediascher Provinz oder die zwei Stühle, die Bistritzer Provinz oder der Bistritzer Distrikt, die Kronstädter Provinz oder der Kronstädter Distrikt [Burzenland]) – mit Ausnahme der Hermannstädter Provinz – seit dem 16. Jahrhundert in die der Stühle und Städte übergegangen sind. Das Hermannstädter Stadtwappen war nicht bloß das Wappen der Stadt, sondern zugleich des Stuhles und blieb dies bis Einführung der ungarischen Komitatsverfassung im Jahre 1876. Auch in Kronstadt (Brașov) beschränkte sich die Gebietskörperschaft, der das Wappen zukam, nicht auf die Stadt, sondern auf die umliegenden 13 freien deutschen Gemeinden des Burzenlandes, die einen festen rechtlichen Verband (Provincia Barcensis) bildeten. Mediasch (Mediaș), das sich aus einem Markt mit einem eigenem Siegel (seit 1448) entwickelte, hat ebenso ein gemeinsames Wappen für Stadt und Stuhl; gleiches gilt auch für Schäßburg, Bistritz und Mühlbach. Stuhl- und Ortsiegel besitzen ebenfalls Großschenk (Cincu Mare; „Sigillum opidi Magni Schenk“), Reps (Rupea),



Abb. 19: Siegel der Stadt Dees (Dej, Dés, Burglos) (aus: Kádár 1903)



Abb. 20: Wappen der Stadt Dees (aus: Lind 1885)



Abb. 21: Holzschild mit dem Wappen der Stadt Dej (aus dem Städtischen Museum Dej)

Reußmarkt (Miercurea Sibiului) und Broos (Orăştie), die ihren Status als Markt bzw. Marktflecken (opidum) beibehielten.

Vor dem Hintergrund, dass auf dem sächsischen Siedlungsgebiet, von wenigen Ausnahmen (z. B. Salzburg bei Hermannstadt und Kronstadt) abgesehen, kein nennenswerter Bergbau betrieben wurde, ist es verständlich, dass in den Siegeln und Wappen der Stühle und Städte keine bergmännischen Embleme zu erwarten sind. Zur Bedeutung der Silbervorkommen im südlichen Teil des Burzenlandes, genauer gesagt am Oberlauf der „Burzen“, auf die ein graviertes Schriftband eines Bergmannpokals aus dem Jahre 1567 hinweist, verfügen wir über keine genaueren Angaben: „FOM BERGVERK IN SIEBENBIRGEN IM BVRZENLANT AM BURZENHAVPT GENANNT IST DAS SILBER KVMEN [...]“.³⁷ Zu dem Zeitpunkt, als der Bergpokal entstand, hatte Kronstadt schon längst, mindestens seit 1396, ein eigenes Stadtsiegel.

Das älteste bekannte Siegel aus Siebenbürgen, einen Bergmann darstellend, stammt aus Dej (dt. Burglos, ung. Dés) und datiert aus dem Jahr 1568. Die Umschrift lautet: „DEES: An(no) 1568 SIGIL(um) OPPI(di)“. Ein nach rechts gewandter Salzhauer mit heller Gugel hält in der Rechten eine doppelte Keilhaue und neigt sich über das Schiff einer Kirche.³⁸

Die Gründung von Dej wird für die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts angenommen. Die ursprüngliche Rolle dürfte in der Bewachung und Verwaltung der Salzgruben durch eine königliche

Salzkammer im vermutlich gleich alten benachbarten Salzdorf (Désakna, Ocna Dej) gelegen haben. Die wahrscheinlich um 1200 angesiedelten „Hospites de Deeswar“ wurden um 1250 von der Gerichtsbarkeit des Komitatsgrafen und der Burgvögte befreit. Dieser Freibrief für die „Hospites aus Deesch“ wurde bald auch auf die Salzmärkte Seck (Sic, Szék), Kolosch (Cojocna, Kolozs) und Thorenburg (Turda, Torda), belegt seit 1291, ausgeweitet. Auch später dürfte Dej als Umschlagplatz des hier geförderten Salzes im Königreich Ungarn eine wichtige Rolle gespielt haben.³⁹

Das aus dem Siegel sich entwickelte Stadtwappen von „Deés“ kennt keine wesentlichen heraldisch-ikonographischen Änderungen. In einer detaillierteren Darstellungsweise, was sowohl den bärtigen Salzhauer als auch der Kirche betrifft, die letztere wurde im romanischen Baustil dargestellt, erscheint das Wappen in der Sammlung von Karl Lind.⁴⁰

Das Wappen befindet sich auch auf einem bemalten Holzschild und wird im städtischen Museum in Dej aufbewahrt. Vor dem Hintergrund, dass der Salzhauer hier nicht mehr mit einer Gugel, sondern in seinem Sonntagshabit mit Schachtmütze und bergmännischen Symbolen erscheint, dürfte es um eine spätere heraldische Darstellung handeln, die möglicherweise ein öffentliches Bauwerk vom Ende des 19. Jahrhunderts geziert haben könnte. Dafür spricht auch die Tatsache, dass die im spätgotischen Stil errichtete Kirche von Dej im Vergleich zu den anderen Darstel-

Abb. 22: Siegel des Stadtrates von Deés



Abb. 23: Stadtwappen von Thorenburg-Torda (Turda)



Abb. 24: Das neue Stadtwappen von Abrudbánya (Abrud, Großschlatten) (aus: Togányi, 1880)



lungen wirklichkeitsgetreuer erscheint. Es ist erstaunlich, was für eine große Bedeutung das Stadtwappen für Dej hatte, wenn es – in einer nicht sehr großen Stadt – sogar auf den gusseisernen Kanaldeckeln abgebildet wurde. Das Wappen erscheint ebenfalls an öffentlichen Gebäuden, wie z. B. an der Fassade des im Jahre 1930 errichteten städtischen Wasserwerks, allerdings in einer spiegelverkehrten Fassung.

Im Jahre 1903 wurde in der Monographie des Komitates Szolnok-Dobok ein Siegel mit einer ähnlichen schematischen Darstellung wie im Siegel aus dem Jahre 1568 veröffentlicht. Die Umschrift lautet: DEÉS VÁROS TANÁCSA [Rat der Stadt Desch].⁴¹

In Linds Wappenbuch (Taf. XXVII, Abb. 20) erscheint auch das Wappen der Stadt Torda (Thorenburg, Turda) mit Sinnbildern, die z. T. aus dem Komitatswappen Torda-Aranyos übernommen wurden. So findet sich im Komitatswappen über den beiden Bergspitzen, die auch als die Tordaer Schlucht („Cheile Turzii“) gedeutet wurden, jeweils ein Hufeisen. Das Stadtwappen führt aber anstelle der Hufeisen auf der bewaldeten Bergspitze das bergmännische Symbol „Schlägel und Eisen“ und auf der unbewaldeten zwei sich kreuzende Sichel, die als Zeichen für die Bedeutung der Feldwirtschaft gedeutet werden können.

In einem ungarischen Wappenbuch aus dem Jahre 1880 werden drei weitere Stadtwappen mit bergmännischen Motiven abgebildet. Im alten Wappen von Abrudbánya (Großschlatten, Abrud) erscheint auf dem Dreieckschild ein Drachenadler mit gehobenen Flügeln, in den Krallen beider Füße trägt er jeweils ein miniaturartiges Dreieckschild mit bergmännischen Emblemen. Auf dem linken Schild (vom Betrachter aus gesehen) wurden Schlägel und Eisen abgebildet und auf dem rechten Schild eine Berghaspel. Auf dem neuen Wappen hält der nach rechts gerichtete fünffüßige Drachenadler oder Panthier Schlägel und Eisen in seiner vorderen Rechten. Diese Version wurde von der rumänischen Verwaltung im Jahre 1921 übernommen (siehe weiter unten auch Abb. 26).

Das dritte Stadtwappen, abgebildet bei Károly Tagányi in seinem Werk über „Die Wappen Ungarns“ von 1880, gehört der Stadt Felsőbánya (Mittelstadt, Baia Sprie) in der Marmarosch, die in einer Urkunde schon im Jahre 1384 als „Civitas Medii Montis“ erwähnt wird. Das ovale, medaillonartige Schild mit einem ornamentalem Rahmen zeigt einen zugespitzten Berg mit Stollenmundloch und zwei sich gegenüberstehende Bergleute in ihrer Arbeitsbekleidung, die mit ihrer Rechten jeweils einen Berghammer schwingen.⁴²

Abb. 25): Stadtwappen von Felsőbánya (Baia Sprie, Mittelstadt) (aus: Tagányi 1880)

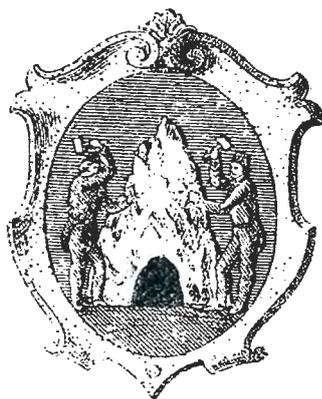
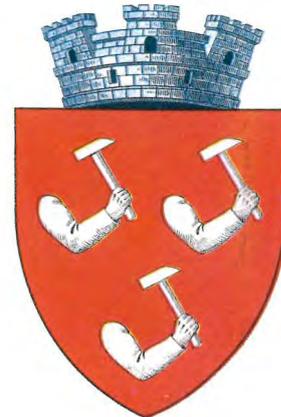


Abb. 26): Wappen der Stadt Abrud (aus: Dogaru 1994)



Abb. 27): Wappen der Stadt Târgu Ocna (aus: Dogaru 1994)



Nach der Gründung des rumänischen Nationalstaates, genauer gesagt ein Jahr nach der Bekanntmachung der neuen Wappen für die 71 Kreise im Jahre 1928, hatte die „Beratende heraldische Kommission“ eine Reihe neuer Wappen auch für die Kreisvororte und andere Städte geschaffen. Im Unterschied zu den Kreiswappen, die auf einfachen Dreieckschildern dargestellt wurden, sind die Stadtwappen zusätzlich mit einer Helmkrone versehen, die sich in der Regel aus drei, fünf oder sieben stilisierten, mit Zinnen bekränzten Türmen zusammensetzt.

Vor dem Hintergrund, dass es auch in „Altrumänien“, das heißt in den ehemaligen vereinten Fürstentümern Moldau und Walachei (Oltenien, die Kleinwalachei, miteinbezogen) reiche Bodenschätze, vor allem Steinsalz, gab, ist die Zahl der Stadtwappen mit bergmännischen Symbolen gestiegen. Außerdem sind auch das Banat mit seinen bekannten Bergwerkszentren und das kohlenreiche Schiltal (Valea Jiului) in das neue Staatsgebilde integriert worden.

Es folgen nun die mit Sinnbildern für die Ausübung des Bergbaus versehenen Stadtwappen in der Reihenfolge, in der sie im Jahre 1932 veröffentlicht wurden⁴³:

1. Die Stadt Abrud: der nach links gerichtete fünffüßige Drachenadler mit Adlerflügeln, der auch im alten Stadtwappen vorkommt, hält hier Schlägel und Eisen in der vorderen rechten Klaue/Kralle. Fond: blau/olivgrün.
2. Die Stadt Târgu-Ocna: die drei auf dem Wappenschild dargestellten nach rechts gerichteten, in Weiß auf Rot, versetzt dargestellten Arme, jeweils einen Hammer haltend, versinnbildlichen die Bedeutung der Salzbergwerke von Târgu-Ocna (Kreis Bacău).
3. Stadt Oravița (Orawitza): Das bergmännische Emblem Schlägel und Eisen erscheint in Kombination mit einem Zahnrad auf rotem Fond.
4. Die Industriestadt Reșița (Reschitza), Kreis Caraș-Severin: auf dem Schild drei Schloten, als Sinnbild für seine Stahlwerke, und in jeder Ecke oben das Emblem mit Schlägel und Eisen; rot auf grauem Fond.
5. Die Stadt Petroșani (Petroschen), das Zentrum des Kohlenreviers im Schiltal: auf dem Schild mit grünem Rand (Bord) drei übereinander, nach links gerichtete, schwarz bekleidete Arme auf grauem Fond, jeweils eine doppelte Keilhaue haltend.
6. Baia de Aramă: der im Kreis Mehedinți in der ehemaligen Kleinen Walachei gelegene Bergort ist schon seit dem Mit-



Abb. 28: Wappen der Stadt Oravița (Orawitz) (aus: Dogaru 1994)

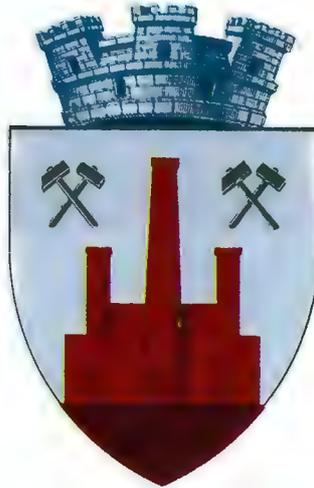


Abb. 29: Wappen der Stadt Reșița (Reschitz) (aus: Dogaru 1994)



Abb. 30: Wappen der Stadt Petroșani (Petroschen) (aus: Dogaru 1994)

telalter durch seinen Kupferbergbau bekannt. Das bergmännische Emblem Schlägel und Eisen erscheint auf dem Schild mit weißem Fond und hellgrünem Rand oberhalb eines Dreiberges.

7. Slănic (Kr. Prahova): erhielt seinen Status als Stadt wegen seinen bedeutenden Steinsalzgruben. Im Wappen wird auf blau-dunkelgrünem Fond ein pyramidenförmig zugespitzter Salzstock dargestellt. Auf beiden Seiten erscheint je ein Salzhammer, wobei deren Schneiden wenig wirklichkeitstreu dargestellt sind.
8. Baia Mare (Nagybánya, Frauenbach oder Neustadt): aus Baia Mare kennt man das Große Stadtsiegel, das in den Jahren 1350-1360 entstand und die Umschrift „Sigillum de Rivolo Dominarum, Mutuus Amor Civium et Civitas“ führt. An der Spitze befindet sich der Heilige Stephan, der Schutzpatron der Stadt, und darunter sind zwei arbeitende Bergleute vor einem Stollenmundloch angeordnet.⁴⁴ Das Stadtwappen aus dem Jahre 1929 scheint auf das Motiv der arbeitenden Bergleute vor dem Stollenmundloch zurückgegriffen zu haben und ist insoweit verändert, als dass der eine Bergmann eine Grubenkarre schiebt. Rot-dunkelgrauer Fond.

9. Baia Sprie (Kreis Maramures): behält die ikonographische Komposition aus dem Stadtwappen von Jahre 1880 bei; aber auch hier werden die Bergleute nicht mehr in der charakteristischen Arbeitskleidung, sondern in der ortstypischen Männerkleidung mit engen Wollhosen, breiten Ledergürteln und Bundschuhen dargestellt.
10. Dej (Kreis Klausenburg): übernimmt im Jahre 1929 für sein Stadtwappen die Darstellung des ersten bekannten Stadtsiegels aus dem Jahre 1586 (Salzhauer mit Gugel und mit doppelter Keilhau oberhalb einer Kirche) fast unverändert gegenüber der von Karl Lind publizierten Variante. Gewisse Unterschiede ergeben sich lediglich in der Farbgestaltung. Fond: kupferrot-grün.

Im Zuge der Verwaltungsreformen, die nach der Wende im Jahr 1990 in Rumänien durchgeführt wurden, ging man daran, auch die Kreis- und Stadtwappen neu zu gestalten. Man griff in der Regel auf heraldische Elemente aus der Zwischenkriegszeit zurück. Vor dem Hintergrund, dass eine Reihe neuer Städte gegründet worden sind oder andere zu Munizipien erklärt wurden, entstanden auch neue Wappen mit bergmännischen Symbolen, wie

Abb. 31: Wappen der Stadt Baia de Aramă (aus: Dogaru 1994)



Abb. 32: Wappen der Stadt Slănic (aus: Dogaru 1994)



Abb. 33: Wappen der Stadt Baia Mare (aus: Dogaru 1994)



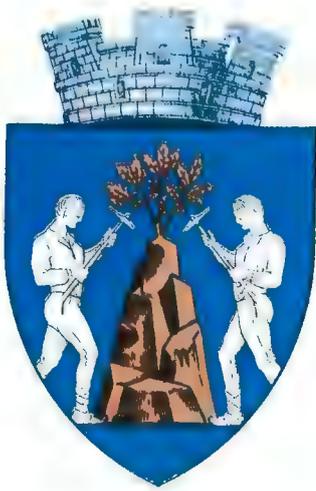


Abb. 34: Wappen der Stadt Baia Sprie (aus: Dogaru 1994)



Abb. 35: Wappen der Stadt Dej (aus: Dogaru 1994)

Abb. 36b: Das Stadtwappen des Munizipium Brad (Kr. Hunedoara); über einem Stollenmundloch wird eine Berggold-Stufe dargestellt (aus: Dogaru 1994)



Abb. 36a: Denkmal mit einem Stollenmundloch und einem Förderwagen sowie dem Bergmannsgruß „Noroc bun“ [Glück auf] als Ortszeichen der Bergstadt Brad

z. B. das der Stadt Anina im Banat. Ohne bereits bestehende Ortswappen zu berücksichtigen, errichteten einige Städte, in denen Bergbau noch betrieben wird, anstelle von Ortsschildern, monumentale, obeliskenförmige Skulpturen mit bergmännischen Motiven, wie z. B. in Brad oder in Petroșani, beide in Kreis Hunedoara. Beachtenswert ist, dass auf dem Stadtwappen von Brad eines der repräsentativsten Exponate aus dem dortigen Goldmuseum, eine Stufe Berggold, dendritisch und blätterförmig, dargestellt ist.

In der Absicht, die Bedeutung des schon im Altertum gegründeten Bergortes Alburnus Maior (heute: Roșia Montană, Kr. Alba; ung.: Vöröspatak; dt.: Rotbach) hervorzuheben, wurden an der Hauptstraße, bereits einen Kilometer vor dem offiziellen Ortsschild, große Holztorre ähnlich wie ein Triumphbogen angebracht. Sie sind in Intarsienarbeit mit Schlägel und Eisen verziert und mit dem Willkommensgruß „Bine ați venit“ versehen.

Zwangsläufig können in die Kategorie der Gemeinschaftswappen auch jene von verschiedenen Körperschaften zugeordnet werden, wie z. B. Berufsvereinigungen oder Bevölkerungsgruppen, die entweder eine gemeinsame ethnische Herkunft haben oder aus einem geschlossenen Siedlungsgebiet stammen. So gibt es ein Wappen des Banater Berglandes, wodurch die Berglanddeutschen Siedler, die vorwiegend vom Bergbau, Hüttenwesen-



Abb. 37: Obelisk mit bergmännischen Motiven als Ortszeichen für das Munizipium Petroșani. Die Buchstaben HD kennzeichnen die Kreiszugehörigkeit: Hunedoara



Abb. 38: Mit Schlägel und Eisen verziertes Holztor, das mit dem Willkommensgruß „Bine ați venit“ auf den Bergort Roșia Montană aufmerksam macht

und Forstwesen lebten, sich von den Banater Schwaben, die in den fruchtbaren ebenen Landschaften vorwiegend Landwirtschaft betrieben, unterscheiden wollten. Das Wappen entstand relativ spät und zwar erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf Anregung des in Deutschland angesiedelten „Heimatverbandes Banater Berglanddeutscher e. V.“.

Abb. 39: Emblem des Banater Berglands (aus: Baumann 1989)



Von den älteren Wappen des Kreises Krassó (Caraș) wurden als heraldische Symbole nur die Sonne und der Mond übernommen. Die äußere Form entspricht etwa dem Berglandgebiet, das an die Donau stößt. Die dortigen Festungen sollten die türkischen Eindringlinge abwehren. Zwischen aufsteigender Sonne und sinkenden Halbmond findet sich ein über den erzführenden Gebirgen wachender Adler und rechts ein „Kreuzberg“, wie er jede Bergstadt kennzeichnet und schützt. Beiderseits von Militärgrenzgebirgen abgeschirmt, die Symbolgruppe des Bergbau-, Hütten- und Forstwesens: Ein mit Schlägel und Eisen geschmückter Erbstollen, dessen Mundloch die steirischen Wappenfarben grün-weiß aufweist und dahinter ein aufragender Hochofen aus Bruchsteinen mit offener Gicht, Schlacken- und Abstichöffnungen. Das Eichenblatt ist Sinnbild des Forstwesens, das mit Steinbrücke und Bergbahnen, mit Nadelbaum und Kohlung, mit Hirsch und Bär die weiten Domänen des Berglandes umfasst.⁴⁵

Anmerkungen

- 1 Arz von Straussenburg 1981, S. 28 ff.
- 2 Cernovodeanu 1977, S. 196-203.
- 3 Siebmacher 1984, S. 114, Taf. 52, S.119, Taf. 58, S. 120, Taf. 58, S. 135, Taf. 73, S. 163, Taf. 101, S. 182, Taf. 121, S. 292, Taf. 220; Báan 1984, S. 153-158.
- 4 Arz von Straussenburg 2005, S. 63-81 (Beschreibung der Geschlechterwappen in alphabetischer Reihenfolge (S. 71-74).
- 5 Binder 1980, S. 216 ff; siehe auch Roth 2003, S. 1-2.
- 6 Slotta/Wollmann/Dordea 1999, Bd. 1, S. 473-476.
- 7 Arndt/Seeger 1986; siehe auch Konkordanzen und Auflösung der Abkürzungen zum Siebmacherschen Wappenbuch, Neustadt an der Aisch 1986, S. 12-15.
- 8 Siebmacher 1984, S. 131, Taf. 69.
- 9 Ebd., S. 173, Taf. 138.
- 10 Kempelen 1914, S. 5.
- 11 Siebmacher 1984, S. 165, Taf. 103; Eine genauere Beschreibung bei: Gyárfás 1896, S. 15-16; wo auch eine andere Wappenversion als bei Siebmacher abgebildet wird: Scutum virelicet militare collesteni coloris erectum, in cujus campo rupes, et in illius radice hano quidam fossili instructos istrumento, exeunte quasi per halitum ex ore: IM SPE fodre visitur. Supra scutum gaelea militaris craticulata est pusita, quam contegit diadema respectum rubro vestitu indutum manu colollam auream, cui lemna: LABORANDO INVENI lemnici, hinc rubri et candidi illinc vero flavi et coerulli defluentes marginem scuti ex utraquae parte pulcher ime ambiunt et exorant.
- 12 Die Version mit den schildtragenden Löwen gibt es bei Siebmacher Taf. 208 nicht.
- 13 Slotta 1986, S. 666-667.
- 14 Siebmacher 1984, S. 107, Taf. 48.
- 15 Ebd., S. 106, Taf. 47.
- 16 Binder 1980, S. 217.
- 17 Siebmacher 1984, S. 471, Taf. 344.
- 18 Ebd., S. 103, Taf. 73.
- 19 Knöppfler 1845, S. 216 f.; Slotta/Wollmann/Dordea 2007, Bd. 8/2, S. 721.
- 20 Nagy 1860, S. 126; Kerpelen 1911, Bd. 7; Nyulásziné-Straub 2000.
- 21 Julius Bielz (1884-1858), Kunsthistoriker und Volkskundler, war u. a. Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde des Baron Brukenthalischen Museums und Herausgeber von deren Mitteilungen in den Jahren 1931-1947; hauptamtlicher Leiter der heimatkundlichen Abteilung des Brukenthal-Museums vor seiner Verstaatlichung und nach 1955 Abteilungsleiter und stellvertretender Direktor des Museums.
- 22 Archiv des Brukenthal-Museums in Sibiu/Hermannstadt, Signatur: 245/M 62.
- 23 Resch 1901, S. 218; Arz v. Straussenburg 1981, S. 15-16.
- 24 Slotta/Wollmann/Dordea 1999, Bd. I, S. 337.
- 25 Mănescu 1972, S. 533-538.
- 26 Wagner 1977, S. 34-35.
- 27 Arz von Straussenburg 1981, S. 55.
- 28 Dogaru 1994, S. 63.
- 29 Herner 1987.
- 30 Kollega-Tarsoly 2000.

- 31 Magyar Országos Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv], P 1550, Comitatus Marmarosch, Nr. 11; abgebildet bei: Nyalásziné-Straub 2000, o. S.
- 32 Herner 1987.
- 33 Das „Szörényer Banat“ wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts von Herzog Bela als eine Militärgrenzorganisation, angeführt von einem königlichen Amtsträger mit dem Titel Banus in Person der damaligen Woiwoden Pósa, gegründet. Das Land „Szörény“ das sich bis in die spätere Kleinwalachei, rum. Oltenia, erstreckte, wurde im Jahre 1247, zusammen mit den zugehörigen Gebieten bis zum Alt, dem Johanniterorden geschenkt.
- 34 Kádár 1903, S. 164.
- 35 Dogaru 1994, Taf. XXXIII, Ab. 141, Taf. LV, Abb. 229, Taf. LXXXV, Abb. 350.
- 36 Județele României Socialiste [Die Landkreise der Sozialistischen Republik Rumäniens], Politischer Verlag, Bukarest 1972.
- 37 Wollmann 1992 („Der Anschnitt“ Beilage).
- 38 Kádár 1903, S. 164.
- 39 Roth 2003, S. 72-74.
- 40 Lind 1885, Taf. XXVIII, Abb. 5.; Cernovodeanu 1977, S. 503, Taf. CXLVIII, Nr. 3.
- 41 Kádár 1903, S. 164.
- 42 Tagányi 1880, Taf. 43.
- 43 Almanahul 1932; siehe auch Dogaru 1994, Taf. XXII-LXXXIX.
- 44 Wollmann 2006, S. 444-445.
- 45 Baumann 1989 (Umschlag).
- KOLLEGA-TARSOLY, István (Hrsg.):
2000 Településeink címeres pecsétjei a Magyar Országos Levéltárban [Siegel mit Wappen im Ungarischen Nationalarchiv], Budapest 2000.
- LIND, Karl:
1885 Städte-Wappen von Österreich-Ungarn. Eine Sammlung von circa 500 Wappen der bedeutenderen Städte und Ortschaften der Monarchie, nebst den Landeswappen und Landesfarben, Wien 1885.
- LIPSZKY, János (Hrsg.):
1806 Mappa Transilvaniae et Partium Regni Hungariae Repertoriumque Locorum objectum, o.O. 1806.
- LIPSZKY, János:
1808 Repertorium aller Oerter und Gegenstände, die in der von Johann Lipsky Oberwachtmeister des löbl.[ichen] Baron Frimontischen k. k. Hussaren-Regiments in zwölf Blättern herausgegebenen Charte der Königreiche Ungarn, Kroatien, Slavonien, samt der Militär-Grenze, wie auch des Großfürstentum Siebenbürgen vorkommen, nach den verschiedenen in diesen Ländern gebräuchlichen Benennungen von demselben Verfasser bearbeitet, Ofen 1808.
- MĂNESCU, I. N.:
1972 Zur Geschichte des Landeswappens von Siebenbürgen im Sechzehnten Jahrhundert, in: Genealogica et Heraldica (10. Internationaler Kongress für genealogische und heraldische Wissenschaften), Wien 1972.
- NAGY, István:
1860 Magyarország Családi czimerekkel és nemzekrendi tablakokol [Adelswappen der Familien Ungarns mit Tafeln], Pest 1860.
- NYULÁSZINÉ-STRAUB, Éva:
2000 A Magyar Országos Levéltár címereslevelei [Adelsbriefe im Ungarischen Nationalarchiv], Budapest 2000.
- RESCH, Adolf:
1901 Siebenbürgische Münzen und Medaillen (von 1538 bis zur Gegenwart), Hermannstadt 1901.
- ROTH, Harald (Hrsg.):
2003 Handbuch der Historischen Stätten Siebenbürgens, Stuttgart 2003.
- SIEBMACHER, Johann:
1984 Der Adel von Siebenbürgen, Bd. 34, Neustadt a. d. Aisch 1984.
- SLOTTA, Rainer:
1986 Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Bochum 1986.
- SLOTTA, Rainer; WOLLMANN, Volker; DORDEA, Ion:
1999 Silber und Salz in Siebenbürgen, Bd. 1, Bochum 1999.
2007 Silber und Salz in Siebenbürgen, Bd. 8/2, Bochum 2007.
- TAGÁNYI, Károly (Hrsg.):
1880 Magyarország címertára, [Die Wappen Ungarns], Budapest 1880.
- WAGNER, Ernst:
1977 Historisch-statistisches Ortsnamenbuch für Siebenbürgen, Köln, Wien 1977.
- WOLLMANN, Volker:
1992 Meisterwerke bergbaulicher Kunst und Kultur, Nr. 59, in: Der Anschnitt 44, 1992, H. 3 (Beilage).
- 2006 Die Münzstätte von Nagybánya (Baia Mare). Ein Beitrag zur Montangeschichte und Industriearchäologie der Marmarosch (Maramureș, Rumänien), in: Brüggerhoff, Stefan; Farrenkopf, Michael; Geerlings, Wilhelm (Hrsg.): Montan- und Industriegeschichte. Dokumentation und Forschung – Industriearchäologie und Museum, Paderborn, München, Wien, Zürich 2006, S. 439-483.

Bibliographie

ALMANAHUL

1932 Almanahul „Realitatea ilustrată“ [Almanach „Illustrierte Realität“, Bukarest 1932.

ARZ VON STRAUSSENBURG, Albert:

1981 Beiträge zur siebenbürgischen Wappenkunde, in Siebenbürgisches Archiv, Dritte Folge, Bd. 16, Köln 1981.

2005 Siebenbürgisch-sächsisches Wappenbuch, in: Siebenbürgische Familienforschungen, Nr. 1-2, Wien, Köln, Weimar 2005.

ARNDT, Jürgen; SEEGNER, Werner:

1986 Wappenbilderordnung, bearbeitet von Jürgen Arndt und Werner Seeger, Bd. 1, Neustadt an der Aisch 1986.

BAÁN, Kálmán:

1984 Magyar családörténeti és címertani irodalom, 1561-1944 [Ungarisches Schrifttum zur Familiengeschichte und Wappenkunde, 1561-1944], zusammengestellt von Baán Kálmán, Budapest 1984.

BAUMANN, Julius A.:

1989 Geschichte der Banater Berg[land]deutschen Volksgruppe, Eckartschriften, Heft 109, Wien 1989.

BINDER, Paul:

1980 Abrudul medieval (1201-1720) [Abrud im Mittelalter (1201-1720)], in: Apulum 18, Alba Iulia/Karlsburg 1980.

CERNOVODEANU, Dan:

1977 Stiința și arta heraldică în România [Heraldische Wissenschaft und Kunst in Rumänien], Bukarest 1977.

DOGARU, Maria:

1994 Din heraldica României [Aus der Heraldik Rumäniens], Bukarest 1994.

GYÁRFÁS, Tihamér:

1896 Brassai címeres levelek és nemes családok [Wappenbriefe und Adelswappen aus Kronstadt], Budapest 1896.

HERNER, János:

1987 Erdély és a Rézsek térképe és helységnevtára. Kézült Lipszky János 1806-ban megjelent műve alapján. Szerk. Herner János, Szeged 1987 [Die Karten und Ortsverzeichnisse von Siebenbürgen und anderen Gebieten, hrsg. v. Herner János nach dem Werk von Lipszky János aus dem Jahre 1806], Szeged 1987.

KÁDÁR, József:

1903 Szolnok-Doboka vármegye monogáfiaja [Monographie des Komitates Szonok-Doboka], Bd. 3, Dej 1903.

KEMPELEN, Béla:

1911 Magyar nemesi családok [Ungarische Adelsfamilien], Bd. 7, Budapest 1911.

1914 Magyar nemes családok címerei [Die Wappen des ungarischen Adels], Budapest 1914.

KNÖPFLEDER, Wilhelm:

1845 Nagyg in topographischer, bergmännischer und naturhistorischer Beziehung, in: Mitteilungen aus dem Osterlande 8, 1845, S. 4.

Anschrift des Verfassers

Dr. Volker Wollmann

Am Steigeneck 31

74847 Obrigheim